

Andreas von Flotow

TAGE ZWISCHEN GESTERN
UND HEUTE

Andreas von Flotow

TAGE
ZWISCHEN
GESTERN UND
HEUTE

ROMAN

Deutsche Verlags-Anstalt

Die Erinnerungen sehen mich.

Tomas Tranströmer

VORWORT

Im Jahr 2005 sind meine Eltern Opfer eines Anschlags geworden, den mein Onkel, ein Halbbruder meiner Mutter, verübt hat. Er feuerte dreizehn Schüsse ab, mein Vater war sofort tot, meine Mutter starb fünf Jahre später. Die folgende Erzählung ist eine kurze, hier und da bebilderte Chronologie meiner Kindheit bis zum Tod meiner Mutter. Sie ist durchwoben mit den Daten meines Lebenslaufes und stellt vermutlich den entscheidenden Teil des geistigen Fundamentes dar, auf dem ich als fünfzehnjähriger Junge stand. Ich erzähle der Reihe nach und behalte die Natur jeder Ordnung im Hinterkopf: Sie ist ein Phänomen der Oberfläche, darunter ist es wüst und leer.

München, im Juli 2031

1 AN DEM TAG, als meine Mutter starb, wachte ich früh auf. Es war ein Samstag, Mitte Oktober, der Himmel war bewölkt, aber die Meteorologen sagten einen klaren, sonnigen Tag voraus. Wenn ich heute mit Freunden über diesen Tag spräche, nach einundzwanzig Jahren, würde ich von einem fünfzehnjährigen Jungen auf der Schwelle zum Erwachsenwerden erzählen, der morgens noch nicht wissen kann, dass er abends die ihn umgebende Welt mit anderen Augen wahrnehmen wird. Das ist eine sachliche Beschreibung meiner damaligen Erfahrung, in einem Satz und aus heutiger Sicht. Die Nachricht vom Tod meiner Mutter hatte eine befreiende Wirkung auf mich. Weshalb ich mich befreit gefühlt habe, lässt sich allerdings nicht in einem Satz sagen, wenn die Antwort auf eine solche Frage jene Erfahrungen und Gedanken berühren soll, die das kurze, widersprüchliche Innenleben eines fünfzehnjährigen Jungen charakterisieren.

Meine erste Entdeckung, wenn ich an die frühe Kindheit denke: Ich kann mich an keinen Tag erinnern, an dem es besonders laut oder lärmend um mich herum gewesen wäre. Als hätte ich schon vor Beginn meiner bewussten Existenz irgendeine Art

Gehörschutz getragen; wahrscheinlich bin ich mit Ohropax auf die Welt gekommen. Schon damals war eine dumpfe Vibration in der Luft, wie Musik, die von weit her durch die Wände dringt, ich fühlte mich von gewaltigen, auch seltsamen Vorgängen abgeschirmt, war in Tagträume gehüllt. Ist das etwa Geborgenheit?

An meinem vierten Geburtstag bekam ich von Helen ein Geschenk, das großen Eindruck auf mich machte. Sie überreichte mir einen hellblauen Plastikzylinder. Das geschah ganz beiläufig, während sie mich morgens anzog. Ich begriff nicht sofort, dass es sich um ein Geburtstagsgeschenk handelte. Vorsichtig untersuchte ich die Sache. Hinter dem milchig hellblauen Kunststoff erkannte ich einen Haufen bunt gemaseter, fingerdicker Gegenstände. Im nächsten Moment wusste ich, worum es sich handelte: Ich bekam eine große Packung Ohrstöpsel geschenkt.

Helen kannte mich seit meiner Geburt, sie war mein »Kindermädchen«, aber dieses Wort habe ich während meiner Kindheit nie gehört. Meine Mutter nannte Helen eine »Freundin der Familie«, was zur Folge hatte, dass alle anderen Angestellten diese Nähe spürten und Distanz zu ihr wahrten. Wer Helen rumkommandieren wollte, flog raus. Meine Mutter hielt ihre sogenannte Familie recht klein, aber doch groß genug, damit ein Außenstehender nicht die Hoffnung verlieren musste, selbst einmal dazugehören zu dürfen. Es gab tatsächlich regelmäßig wechselnde

Familienmitglieder, auch hatte ich verschiedene Kinderdarmädchen, und alle wurden als Freundinnen der Familie unantastbar, aber die Rolle, die Helen einnehmen durfte, bekam keine andere. Ich weiß eigentlich nicht, was genau sie einzigartig machte. Dass sie von Anfang an in der Nähe und bis in meine Jugend hinein gewissermaßen eine Konstante war? Ihre Zuneigung mir gegenüber? Ließe es sich in einem Satz sagen, ich würd's tun. Übrigens lebt sie noch. Und sie hat ein Gedächtnis, in dem die Einzelheiten meiner Kindheit in chronologischer Folge, anscheinend vollständig, abgespeichert sind. Sie redet spontan davon, teilweise in erzählerischem Duktus.

Der entscheidende innere Antrieb, der meine Arbeit an diesem Buch in Gang gesetzt hat, ist möglicherweise auf Helens Angewohnheit oder bewussten Versuch zurückzuführen, einen immer wieder neuen, wie man so schön sagt, offenen Blick auf die Welt zu werfen. Sie hört zu und schweigt, hört sich selbst zu, wenn sie spricht. Der Beweis dafür: Helen wiederholt sich nicht, sie variiert. Sie fängt an zu erzählen, malt eine Erinnerung aus, vergegenwärtigt Alltagserlebnisse, bemerkt Ungenauigkeiten und Irrtümer, verändert ihre Erzählung an fraglichen Stellen und kann sich dadurch beim nächsten Mal auf eine frische, lebendige Erinnerung berufen, immer wieder. Ein offener Blick verwandelt die Welt, auf die er fällt. Helens Erzählungen wissen das.



Andreas von Flotow

Tage zwischen gestern und heute

Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 176 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-421-04635-2

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: März 2014

Über die schmerzhafteste Sehnsucht eines Kindes nach Liebe

Elf Jahre war er alt, als auf seine Eltern geschossen wurde. Sein Vater kam um, seine Mutter fiel ins Koma. Vage sind die Erinnerungen an jenen Tag und auch an die Jahre davor. Mit der Mutter, einer berühmten Sängerin, tourte er als Kind durch die USA. Der Vater lebte unerreichbar entrückt in der Welt seiner Bücher. Sein einziges Geschenk an den Sohn war eine leinengebundene Ausgabe der Göttlichen Komödie – der Junge gab sie ihm zurück. Nun, Jahrzehnte später, nähert sich der Ich-Erzähler mutig seiner Kindheit, dann »sehen ihn die Erinnerungen«.

Andreas von Flotow erzählt von der gewaltsamen Auflösung einer Familie und von der unendlichen Einsamkeit eines Jungen, der nur langsam seinen Weg aus dem Dunkel heraus findet. Ein Roman von radikaler Subjektivität, aufwühlend, filigran und klug, ein Roman, der dem Leben abgelauscht ist, über die Sehnsucht nach Liebe, das Ringen um Selbstfindung, den Umgang mit Verlust – und die Kraft des Erinnerns.



[Der Titel im Katalog](#)